



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jansen, F. Gustav: Robert Schumann und Robena Laidlaw

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Vaterlandes fühlt, das in denen, die es führen, die besten, die dem Volke nötigen, erkennt, das in seinem Fürsten, the first, den ersten im Kampf, in jedem nötigen Kampf, kennt und in ihm den höchsten Ausdruck seiner selbst achtet, verehrt und liebt. Noch eine Zeit lang so weiter wie heute, und das Volk wird in Gesetz, Kirche und Staat Feinde, im Richter, Geistlichen und König die Bedienten derer sehen, die es seine „Ausfänger“ nennt.

Was hat den Sozialismus demokratisch und gar königsfeindlich gemacht? Die sozialistische Theorie als Wissenschaft ist vereinbar mit politischen Verfassungen der verschiedensten Art. Selbst Lassalle noch sprach allerdings vom „dumpfen Massenschritt der Arbeiterbataillone,“ aber auch von der „königlich preussischen“ Sozialdemokratie. Ich glaube, den Deutschen wird ein soziales Königtum immer lieber sein als irgend eine Republik. Daß die heutigen Führer antimonarchisch, republikanisch geworden sind, das ist doch kein Wunder. Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß die Sozialisten des kommenden Jahrhunderts sehr königstreue Männer sein werden, wenn sich die Könige noch rechtzeitig entschließen, ihre Hausmeier und Hausmeierchen von heute, die von der krummen und die von der geraden Nase, mit einem kräftigen Fußtritt an die Luft zu setzen und über sie hinweg sich wieder mit ihrem Volke zu vertragen. Der Weg ist erstaunlich einfach, und das Petroleum eine gute Gelegenheit zum Anfang.



Robert Schumann und Robena Laidlaw

Von f. Gustav Jansen (in Verden)



Robert Schumanns Phantasiestücke für Pianoforte sind Miß Robena Laidlaw gewidmet, einer Künstlerin, deren Name dem heutigen Geschlecht kaum noch geläufig ist. Erst das um Ostern d. J. erschienene Dictionary of Pianists and Composers for the Pianoforte von E. Bauer in London bringt einen vollständigen, wenn auch sehr zusammengedrängten Lebensabriß der Künstlerin. Nachdem mir Prof. Bauer auf meine Bitte noch Eingehenderes über die ausgezeichnete Pianistin mitgeteilt hatte, wurde mir die unverhoffte Freude, mit Miß Laidlaw selbst in briefliche Verbindung zu treten und von ihr allerlei Denkwürdiges aus ihren Leipziger Erlebnissen zu erhalten. Es ist mir freundlichst gestattet worden, diese Mitteilungen zu einer Schilderung ihrer Begegnung mit Schumann zu benutzen. Von den Einzelheiten, die Miß Laidlaw in treuem Gedächtnis

bewahrt und erst jetzt — nach Verlauf von mehr als einem halben Jahrhundert — aufgezeichnet hat, glaube ich um so weniger etwas ausscheiden zu dürfen, als sie einige wesentliche Züge in Schumanns Charakter in ein helleres Licht setzen. Denn, die mit Schumann näher vertraut sind, wird der psychologische Scharfblick nicht entgehen, mit dem das achtzehnjährige junge Mädchen Schumanns innerstes Wesen weit richtiger erkannte, als einige seiner ältern Zeitgenossen, die keine Ahnung von seiner keimenden Größe hatten und nur ein paar auf sehr schwachem Grunde stehende Anekdoten über ihn in die Welt gesetzt haben.

Robena Anna Laidlaw, geboren am 30. April 1819, ist die Tochter eines Kaufmanns zu Bretton in Yorkshire. Sie wurde in Edinburgh erzogen und von dem Pianisten Robert Müller im Klavierpiel unterrichtet. Als ihre Eltern im Jahre 1830 nach Königsberg in Preußen übergesiedelt waren, machte sie bei dem dortigen Musiklehrer Georg Tag so außerordentliche Fortschritte, daß ihre Eltern endlich einwilligten, sie zur Künstlerin ausbilden zu lassen. Nach vierjährigen Studien reiste sie über Berlin nach London, um dort ihre Ausbildung zu vollenden. In Berlin zum öffentlichen Auftreten veranlaßt, spielte sie auch vor der königlichen Familie. Ganz besonders zeichnete die damals in Berlin residirende Herzogin Friederike von Cumberland (Schwester der Königin Luise) die fünfzehnjährige Künstlerin aus, sie ernannte sie zu ihrer Kammervirtuosin und gab ihr Empfehlungen an den englischen Hof. In London studirte Miß Laidlaw zunächst noch bei Henry Herz und spielte im Juni 1834 im St. Jamespalast, sowie in Paganinis Abschiedskonzert. „Ich fürchtete mich sehr — schreibt sie — in Paganinis Konzert zu spielen. Als mich der Herausgeber der Morning Post durch den überfüllten Saal führte, hatte ich große Angst, und ich wäre am liebsten gleich durch eine Seitenthür des Konzertsaales wieder hinausgeschlüpft. Nur der aufmunternde Beifall, den mir Paganini spendete, benahm mir bald die Ängstlichkeit. Überhaupt hat niemand mein Spiel so gewürdigt wie er; meine Art, das Instrument zu behandeln, namentlich im Adagio, war ihm sehr sympathisch.“ Nachdem Miß Laidlaw auch in den größern Städten der Provinzen gespielt hatte, kehrte sie im September 1835 nach Königsberg zurück. Im folgenden Jahre lebte sie in Berlin, wo sie auf Kellstabs Anregung Unterricht bei Louis Berger nahm, der ihr sein herzlichstes Wohlwollen schenkte. Ihre Konzerte hier und (Anfang 1837) in Riga, Warschau usw. waren der Anfang jener Kette ehrenvoller Erfolge, die seitdem ihr Auftreten überall begleiteten. Im Juni kehrte sie nach Deutschland zurück, spielte in Dresden und wandte sich dann nach Leipzig.

Daß die Künstlerin überall den größten Beifall erntete, berichten die musikalischen und politischen Zeitungen jener Zeit übereinstimmend; sie erschöpfen sich in Lob und Preis ebensowohl ihrer außerordentlichen Virtuosität, als ihres bescheidenen, liebenswürdigen Wesens. Man rühmte insbesond're das

Zarte, Weiche, Elegische ihres Vortrags — das Adagio pflegte sie mit Vorliebe —, ohne daß andererseits Kraft und Bravour zu vermiffen gewesen wäre.

Die künstlerische Richtung Miß Laidlaws tritt in ihren öffentlichen Vorträgen nur unvollkommen zu Tage. Ihre Konzertprogramme weisen in den ersten Jahren noch Herz und Bizis, die damaligen Tagesgrößen, auf, aber mehr und mehr treten diese zurück gegen Hummel (A-moll- und H-moll-Konzert, Fis-moll-Sonate, Septett), Ries (Cis-moll-Konzert), Weber (Konzertstück), Field, Moscheles (Alexandervariationen, G-moll-Konzert), L. Berger, Beethoven (Es-dur-Konzert, F-moll-Sonate). Unter den neuern Klavierkomponisten herrschen Thalberg, Hiller, Mendelssohn, Chopin (Etüden, G-moll-Ballade, F-moll-Konzert) vor, zu denen seit 1838 noch Henselt und Taubert kamen, wogegen sich Schumann mehr für den Vortrag in Privatreisen geeignet erwies. Beethoven stand ihr am höchsten; am liebsten hätte sie sich ihm ganz allein hingegeben, aber das verbot die leidige Rücksicht auf das Konzertpublikum, bei dem „Herz und Thalbergs Stücke mehr zogen als alle andern.“ Ihre besondrer Neigung war der Kammermusik zugewandt, dem Trio- und Quartettspiel; die Beethovenschen Violinsonaten spielte sie schon früh mit ihrem talentvollen Bruder, einem Schüler Saint-Lubins in Berlin. Auch Gesangstudien war sie nicht fremd geblieben, die auch ihrem Klavierspiel zu gute gekommen sein werden.

Sollten die Tagesblätter dem Talent der jungen Pianistin alle Anerkennung, so geschah das nicht minder von seiten der Künstler vom Fach. Davon zeugt unter anderm ihr interessantes Album, in das manche namhafte Komponisten ehrenvolle Gedankworte eingetragen haben. Einige dieser Einzeichnungen mögen hier eine Stelle finden.

London li 14. Giugno 1834

L'amabile e virtuosa signorina Robena Laidlaw che con tanta maestria e seguì delle variazioni sul Pianoforte nel mio Concerto del 6. Giugno, non potro mai dimenticare il prodigioso effetto che produsse, e confesso di non aver mai inteso a trattare detto instrumento così magicamente.

Niccolò Paganini

Je m'applaudis beaucoup Mademoiselle Laidlaw d'avoir fait la connoissance de votre charmant talent, qui ne fera qu'augmenter et se perfectionne ainsi que de votre très aimable Personne infiniment intéressante.

Berlin, ce 26 fevrier 1836

Spontini

Möge Gott Ihnen im Herzen sitzen
Und der Teufel in Ihren Fingerspitzen.

[Petersburg 1837]

Carl Mayer

Ich freue mich sehr, meine verehrte Miß Robena Ann Laidlaw, daß Sie durch Ihr überaus fertiges und schönes Spiel das hiesige Publikum so entzückt haben! Nur eines bedaure ich, daß ich durch wachsendes Erkältungsfieber weder imstande war, Sie im Konzert zu hören, noch auch dabei thätig mitwirken zu können, was ich so gern gethan hätte. Ich wünsche Ihnen glückliche Reise, wie

den besten Erfolg und die reichste Anerkennung Ihres großen Talentes! In wahrer Verehrung empfehle ich mich Ihrem geneigten Andenken.

Stettin den 11^{ten} Nov. 1838

Dr. Loewe

Durch das Ohr zum Herzen!

B. v. Lindpaintner

Stuttgart am 5^{ten} November 1839

Es war mir eine große Freude, an Ihrem so schön ausgebildeten Talente einen neuen Beweis von der Vortrefflichkeit Ihres Lehrers, meines unvergeßlichen Freundes Ludwig Berger zu sehen. — Schenken Sie dem Schreiber dieses, auch in der Ferne, ein freundliches Andenken.

Wolfgang A. Mozart

Wien am 29^{ten} Jänner 1840

Von L. Bergers Hand enthält das Album ein sinniges Abschiedslied, augenscheinlich zuerst als Klavierstück niedergeschrieben (G-moll, $\frac{2}{4}$), dem später in einigen Takten eine Singstimme, auf die Worte: Robena farewell! zu singen, hinzugefügt wurde. Die originelle Unterschrift lautet: Remembrance of L. Berger, born Berlin 18th April 1777, died Berlin 3 March 1836 — d. h. gestorben an dem Tage, als Miß Laidlaw von Berlin abreifte.

So viel Lobsprüche der Künstlerin von allen Seiten gependet wurden — sie selbst urteilte immer sehr bescheiden über ihre Leistungen. „Wöchten Sie mich nicht für eitel halten, schrieb sie mir bei Übersendung des Albums, ich bin immer für stolz, niemals für eitel gehalten worden. Mit meinem Spiel war ich selten ganz zufrieden, ich sann immer nur darauf, wie es besser werden mußte.“ Man wird hiernach erkennen können, welcher Art die Künstlerin war, und verstehen, daß sie auch Schumanns ganze Hochachtung gewann.

Auf der Fahrt im Schnellwagen von Dresden nach Leipzig machte Miß Laidlaw, die in Begleitung ihrer Mutter reiste, die Bekanntschaft eines Herrn Fürstenau, eines Bruders des Dresdner Flötisten. Als er hörte, daß sie vor allem auf Schumann gespannt sei, dem ihr erster Besuch gelten würde, obwohl sie gerade an ihn kein Empfehlungsschreiben habe, erbot er sich, sie zu Schumann zu geleiten. Das wurde dankbar angenommen, und der Besuch gleich am folgenden Morgen ausgeführt. „Als ich bei Schumann eintrat, schreibt Miß Laidlaw, fiel mir die Einfachheit und Anspruchslosigkeit seines Zimmers auf. Schumann saß im Morgenanzug, eine Cigarre rauchend, am Schreibtisch. Seine einfache Toilette schien ihn zuerst etwas in Verlegenheit zu setzen, aber als wir die Unterhaltung begannen und ihm unsern Führer, Herrn Fürstenau, vorstellten, kam er bald in eine sehr freundliche Plauderei mit uns, und wir verweilten einige Zeit in seinem Zimmer. Ich erinnere mich eines Flügels zwischen seinen einfachen Möbeln, aber da ich nicht auf Nebensachen zu achten pflege, so war meine ganze Aufmerksamkeit von dem vornehmen und ungekünstelten (unaffected) Mann gefesselt, den wir besuchten.“

Schumann war höchst liebenswürdig, sprach von meinem künstlerischen Erfolg in Warschau und sagte beim Abschiede, daß er unsern Besuch bald erwidern würde, was er (wenn ich mich recht erinnere) noch denselben Tag ausführte. Bei seinem Besuche lachten wir sehr, da er bei der Vorstellung unsers freundlichen Dresdner Führers verstanden hatte »Fürst aus Warschau«; das Mißverständnis war durch den Namen Fürstenau und meine Worte, daß ich aus Warschau gekommen sei, entstanden.“

Schumann hörte nun Miß Laidlaw spielen — Stücke von verschiedenen Komponisten und in verschiedenen Stilarten — und war außerordentlich davon erbaut. Mit Freuden half er ihr bei den Vorbereitungen ihres Konzerts, gewann David und den eben auf Gastrollen anwesenden vorzüglichen Baritonisten Hammermeister (den ersten Darsteller des Templers in Marschners Oper) für die Mitwirkung und machte in seiner Zeitschrift „auf die ausgezeichnete Künstlerin und ihre Leistungen ganz besonders aufmerksam.“

Er kam auch häufig mit den beiden Damen zusammen und war in jeder Weise auf ihre Unterhaltung bedacht. Zuerst führte er sie ins Rosenthal. „Das Wetter war sehr schön, und wir drei wanderten den Gärten zu. Nach dem Kaffee schlug ich einen Spaziergang durch die Anlagen vor. Wir hatten ihn kaum begonnen, als uns Schumann plötzlich verließ und eine kleine Anhöhe hinan eilte.*) Meine Mutter und ich hielten für das beste, ihn da wieder zu erwarten, wo wir waren, und beobachteten nun, wie er jeden Rosenstrauch musterte und zuletzt behutsam eine Rose abschnitt, mit der er zu uns zurückeilte. Er fragte, was wir von seinem Verschwinden gedacht hätten, er habe eine Rose von tadelloser Schönheit suchen wollen, um sie mir zu überreichen. Als ich ihm verbindlichst dankte, sagte er: nun lassen Sie uns etwas auf dem Wasser fahren. Meine Mutter lehnte es ab, eins der kleinen Boote zu besteigen, und war auch dagegen, daß ich es thäte; als ich aber Schumanns Enttäuschung bemerkte, sagte ich, ich wolle mich seiner Obhut anvertrauen. Darauf suchte er ein Boot aus, ordnete die Rissen, und wir traten unsre Wasserheldenfahrt an, während Mama am Ufer sitzend uns zusah. Ich ruderte sehr gut, und nach einer Stunde kehrten wir zu meiner ängstlichen Mutter zurück. Den Beschluß machte ein schöner Spaziergang rings um den prachtvollen Platz.“ Solche Ruderpartien liebte Schumann; das Vergnügen wurde denn auch wiederholt.

Aus Schumanns Gesprächen teilt Miß Laidlaw allerlei mit. „Seine Unterhaltung war immer geistreich und anziehend; ganz eigenartig — er kopirte nie andre, weder in Manieren noch in Worten. Wir sprachen wiederholt über E. Th. N. Hoffmann, den er sehr liebte. Ebenso über Walter Scott und seine herrlichen Werke; es interessirte ihn, zu hören, daß meine Großeltern, die

*) Das wird der Schneckenberg am Schwanenteiche gewesen sein.

Laidlaws of Glenruth in Peeblesshire, mit Scott befreundet waren und ihn häufig bei sich sahen. Von Sterndale Bennett sprach er mit der größten Hochachtung und sagte, wie sehr sein Freund bedauert habe, nicht in Leipzig bleiben zu können, als ich erwartet wurde,*) und daß er ihn gebeten habe, alles für mich zu thun, was in seiner Macht stünde. Ich erkannte daraus, daß Bennett ebenso eine hochherzige Natur war wie er selbst, daß er nichts von Neid oder Eifersucht auf andre Künstler wußte, sondern jeden in seiner Eigenart schätzte. Einmal — als wir von der Rafaeleschen Madonna im Dresdner Museum erzählt hatten — hörte ich Schumann mit seinen Freunden das Kapitel der Madonnenbilder durchsprechen; ich erinnere mich, daß er dabei äußerte, nach seiner Auffassung müsse die Madonna halb Mädchen halb Frau sein. Am meisten sprachen wir über meine Reisen und über die verschiedenen Kompositionen, die ich liebte. In unserm Urteil über Sänger stimmten wir meistens überein. Niemals habe ich ihn neidisch oder boshaft über irgend einen Künstler sprechen hören. Auch habe ich nie bemerkt, daß er schweigsam oder übellaunig gewesen wäre. Er schien gern mit meiner Mutter und mir zusammen zu sein, und unsre Gespräche waren immer lebhaft und amüsant.***) Von Schumanns Charakter und Auftreten (manners) empfangen wir den Eindruck, daß jeder Zoll an ihm ein Gentleman sei, ohne alle kleinliche Eitelkeit und Einbildung. Hiervon hatten wir einen bemerkenswerten Beweis. Eines Abends, als uns Schumann ins Theater begleitete zu *Templer und Jüdin* [mit Hammermeister], hatte er beim Eintritt in die Loge eine schöne tiefrote Nelke in der Hand, die er mir nach längerem Zögern und mit einiger Befangenheit reichte. Wäre er ein Geck gewesen, so würde er sie mir mit ausgesuchten Redensarten und Komplimenten gegeben haben; statt dessen sagte er nur: »Bitte, nehmen Sie diese Blume.« Er war der Inbegriff einfacher deutscher Gutherzigkeit und Ehrlichkeit, und ich habe nie einen Künstler gesehen (Paganini ausgenommen), der ihn in wahrhafter Bescheidenheit, als Komponist wie als Mensch, übertroffen hätte. Manchmal erinnerte er mich an meinen verehrten Lehrer L. Berger, der ihm in seinen Manieren sehr ähnlich war — einfach, wahr, ohne Präntensionen.“

Belustigt hatte es Miß Laidlaw, daß Schumann gleich in den ersten Tagen hat, sie statt Robena Anna lieber Anna Robena nennen zu dürfen,

*) Bennett war am 12. Juni von Leipzig abgereist, etwa acht Tage vor Miß Laidlaws Ankunft.

**) Damit wird aufs neue bestätigt, daß Schumanns Schweigsamkeit, die sich später in so hohem Grade steigerte, in seinen jüngern Jahren nicht so auffällig hervorgetreten ist. Ich bemerke das, weil Wasielewski die Richtigkeit meiner Angabe, daß Schumann „zu Zeiten sehr beredt“ habe sein können, angezweifelt hat. Übrigens weiß ich auch aus Wenzels Munde, daß Schumann mitunter recht gesprächig sein konnte. „Heute haben wir doch einmal über alles gesprochen,“ sagte er wohl, wenn sie eine besonders lebhafte Unterhaltung geführt hatten.

weil das „weicher und musikalischer“ klinge. Daher liest man auf den Phantasie-
stücken Anna Robena Laidlaw. (Der Hauptname ist unabsichtlich mit einem v
geschrieben.)

Auch ihre Mutter hielt viel von Schumann. „Sie hatte nur sehr wenig
Deutsch gelernt — lesen und schreiben konnte sie es gar nicht —, aber sie
plauderte zuweilen englisch mit ihm, weil er Vergnügen daran fand und auch
ziemlich gut damit fertig wurde.“

Miß Laidlaw erwähnt auch zwei Familienbekanntschaften, die sie in Leipzig
gemacht hat. Schumann führte sie bei dem ihm befreundeten Buchhändler
Robert Frieße ein, in dessen traulicher Häuslichkeit sie sich sehr heimisch fühlte.
„Beide, Frau und Gatte, waren reizende, gutherzige Menschen, deren ich mich
mit Liebe und Dankbarkeit erinnere.“ Richard Wagner (der am 11. Februar
1837 in Königsberg das von ihr gespielte Es-dur-Konzert von Beethoven,
das in Cis-moll von Ries und eine Phantasie von Pizis dirigirte) hatte ihr
eine Empfehlungskarte an seine Schwester, Frau Brockhaus, mitgegeben. „Ich
erinnere mich eines mir zu Ehren gegebenen Diners dort, wo von diesen freund-
lichen Leuten und ihrer Gesellschaft auf meinen Erfolg getrunken und meine
»Erhebung« von einer herzoglichen zu einer königlichen Pianistin gefeiert
wurde.“ (Der Herzog von Cumberland war seit dem 20. Juni 1837 König
von Hannover.)

Das Konzert Miß Laidlaws fand Sonntag den 2. Juli, vormittags 11 Uhr
— also zu sehr ungünstiger Tageszeit — im Gewandhause statt. Sie spielte
Adagio und Rondo aus dem Cis-moll-Konzert von Ries, Etüden von L. Berger,
Geistertanz von Hiller, C-moll-Etüde (aus Opus 10) von Chopin und Varia-
tionen über einen Marsch aus Othello von Herz. Schumann berichtete dar-
über am 7. Juli in seiner Zeitschrift: „Ein so gründlich gutes und eigentüm-
liches Spiel, wie Miß Laidlaw in ihrer Morgenunterhaltung vorigen Sonntag
zeigte, verdiente den lebhaftesten Beifall, wären die meisten Menschen über-
haupt in der Frühe für Musik empfänglich. Dann lag es auch an der Wahl
der Stücke, die nichts auffallend Glänzendes hatten; namentlich scheinen die
Etüden von Berger, so treffliche Kompositionen sie sind, zu bescheiden zur
öffentlichen Ausstellung. Die Künstlerin, in deren Bildung sich neben eng-
lischer Tüchtigkeit die natürlichste Liebenswürdigkeit ausdrückt, wird allen, die
sie näher kennen lernten, im wertesten Andenken bleiben.“

Dem Konzert schloß sich ein heiteres Mittagsmahl an, das Schumann
im Hôtel de Bavière veranstaltet hatte, und woran außer den mitwirkenden
Künstlern auch Dr. Reuter, Walther v. Goethe, Dr. Moncke, Wenzel und
Anger*) (der Hammermeisters Gesang begleitet hatte) teilnahmen. Gleich nach

*) Louis Anger, Sohn eines armen Bergmanns zu Andreasberg im Harz, war seit
1836 Musiklehrer in Leipzig, 1842 bis 1870 Organist in Lüneburg.

dem Konzert ging die „Prozession“ nach dem Gasthause. „Beim Essen wurde meine Gesundheit in Champagner getrunken. Nach Tische fuhren Wagen vor und brachten unsre Gesellschaft nach einem hübschen ländlichen Orte [Connewitz?], wo wir Kaffee tranken und im Gehölz spazierten. Abends fuhr Schumann meine Mutter und mich nach unsrer Wohnung zurück.“ Kurz vor ihrer Abreise veranstaltete Schumann noch einmal ein Abendessen im Hôtel de Bavière. „Als unsre Gesellschaft spät abends heimkehrte, bemerkte ich scherzend zu Schumann (der mich führte), unser Gang durch die stillen Straßen käme mir wie ein Don Juanstreich vor. Herr Anger ging, allerlei unverständliche Laute vor sich himurmelnd, hinter uns; Schumann sagte zu mir, Anger scheine mißvergnügt, weil er nicht mein Begleiter geworden sei, was ich denn hin und wieder durch freundliche Worte gut zu machen suchte.“

Nach etwa vierzehntägigem Aufenthalt in Leipzig reiste Miß Laidlaw am 6. (?) Juli ab. Es waren Tage voll Sonnenschein gewesen, voll schöner und tiefer Eindrücke, die ihrem Gedächtnis unauslöschlich eingepägt blieben. Auch den Leipziger Freunden war die Künstlerin lieb und wert geworden. Schumann bat sie beim Abschied, sich seiner Kompositionen etwas anzunehmen und zuweilen daraus vorzuspielen. „Ich that das, wenn sich mir die Gelegenheit bot, bemerkt Miß Laidlaw dazu. Ich bewunderte hauptsächlich die »Traumeswirren« mit den originellen Hochzeitsakkorden im Mittelsatz. Die Komposition gefiel immer sehr, wenn ich sie in Gesellschaften vortrug. Die »Grillen« waren ebenfalls ein Lieblingsstück von mir; es muß in etwas koketter Manier gespielt werden, hauptsächlich der letzte Teil espiègle, wie die Franzosen sagen.“

Die Künstlerin reiste zunächst nach Königsberg zurück. Sie versäumte nicht, ihrem väterlichen Freunde Berger über die Leipziger Erlebnisse zu berichten. In seinem Antwortschreiben aus Naugard vom 25. Oktober heißt es (englisch): „Ich bin sehr erfreut, hier einige Zeilen von der Hand der lieben Kobena vorzufinden, um so mehr, als ich dadurch von den großen Erfolgen Ihres öffentlichen Auftretens höre und von den interessanten Bekanntschaften, die Sie in Leipzig gemacht haben. So möchte ich Ihnen besonders gratuliren zu der Bekanntschaft mit Herrn Schumann, einem sehr gewandt schreibenden Kritiker, der in jeder Hinsicht ein Gentleman zu sein scheint. Da er sehr von Ihrem lebenswürdigen und feinen musikalischen Talent eingenommen ist, so wird er seinerzeit sehr nützlich für Sie sein. — Was meine Komposition betrifft, die ich Ihnen widmen wollte, so muß ich erst wohler sein, ehe ich sie beginne. Inzwischen und um Ihnen gefällig zu sein, will ich auf einige Teufeleien und Saltomortales finnen, um die Aufmerksamkeit des närrischen Publikums zu erregen, das jetzt nur an Wundern und Hegerereien Vergnügen findet und immer nach dem Unmöglichen schreit. Wenn ich nichtsdestoweniger einen glücklichen Traum haben sollte, so will ich ihn sogleich für Sie formen und senden.“

Auf einen an Schumann gerichteten Brief erhielt Miß Laidlaw folgende Antwort:

Leipzig, den 19^{ten} Aug. 1837

Besten Dank, mein teures Fräulein, daß Sie Ihr Versprechen gehalten. Die Zeit Ihres Aufenthaltes hier wird mir stets eine recht schöne Erinnerung bleiben, und daß dies wahr ist, was ich schreibe, werden Sie noch klarer in acht Phantasie-
stücken für Pianoforte finden, die bald erscheinen und Ihren Namen an der Stirne tragen. Um Erlaubnis einer Dedicace habe ich zwar nicht besonders angefragt; aber sie gehören Ihnen — und das ganze Rosenthal mit romantischem Zuhörer steht in der Musik. Bis Ende September werden die Phantasiestücke fertig sein. Wie, auf welche Weise soll ich sie Ihnen zusenden?

Es geht mir wohl, ja glücklich, und wenn uns nicht so viele Meilen trennten, sollten Sie mehr darüber erfahren. Zum Schreiben ist es zu lang — und, wer weiß, ob Sie den Brief überhaupt entziffern können, so große Mühe ich mir auch gegeben habe und eben gebe, mich zu zeigen. (Mich zu zeigen, ist wirklich lesbar.) —

Hr. Anger ist erstaunlich nachsinnend geworden nach Ihrer Abreise und er schwärmt oft von jenem Don Juan Abend im Hôtel de Bavière. Dr. Neuter empfiehlt sich Ihnen.

Ihr Bild habe ich bis jetzt noch nicht erhalten. Sie werden es nicht vergessen, nicht wahr?

Schreiben Sie mir von Ihren Plänen, Studien zc. Sie glauben nicht, wie sehr ich Teil nehme an allem. Petersburg ist weit. Gehen Sie noch dahin?

Empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Frau Mutter, die so lebendig vor mir steht, wie Ihrem Herrn Vater und geben Sie bald ein Zeichen der Erinnerung
Ihrem

ergebenen

Robert Schumann.

Antworten Sie mir lieber in englischer Sprache. Ich bitte recht schön darum.

Die Phantasiestücke sind die „Phantasien für Pianoforte,“ die Schumann am 22. Mai 1837 Härtel anbot; sie wurden angenommen und in der Zeitschrift vom 25. Juli (unter dem Titel „Fantasiestücke“) als demnächst erscheinend angekündigt. Aber die Druckvorlage lieferte Schumann erst am 7. August; „Sie sollen auch einige Freude daran haben, hoffe ich,“ schrieb er dabei an Härtel. Obwohl der Stich bis Ende September fertig sein sollte, und Schumann unterm 15. September an diese Vereinbarung erinnerte („Auf eine Korrektur der Phantasiestücke sehe ich mit Sehnsucht auf“), so verzögerte sich doch die Herausgabe bis in den Februar 1838. Eine Abschrift von Nr. 1 „Des Abends“ fertigte er am 18. August 1837 für G. A. Becker in Freiberg und schrieb darauf: „Seinem lieben Becker Robert Schumann.“ Darunter steht von der Hand seiner Braut: „Bescheiden doch mit Liebe unterschreibt sich Klara Wieck.“ Das Manuskript des ganzen Hefes schenkte Schumann am 6. November 1837 dem weimarischen Musikdirektor Karl Montag. Zur weiteren Geschichte der Phantasiestücke sei noch bemerkt, daß sie ihren Weg ohne Geleits-

brief, ohne Empfehlung irgendwelcher Art antraten. Keine einzige der damaligen fünf Musikzeitungen (Fris, Cäcilia, Allgemeine musikalische Zeitung, Wiener Anzeiger und Neue Zeitschrift*) hat eine Besprechung davon gebracht; auch in den belletristischen Blättern (Komet, Elegante Zeitung, Europa, Eisenbahn, Ost und West, Morgenblatt usw.), die von Zeit zu Zeit auf musikalischem Gebiet Umschau hielten, findet sich keine Erwähnung. Zum erstenmal öffentlich vorgetragen wurden sie — wenn man von Henselt abieht, der Nr. 1 „Des Abends“ am 11. Januar 1838 in Dresden spielte — von Miß Laidlaw und zwar „Des Abends,“ „Grillen“ und „In der Nacht“ im Winter 1838. Die Aufnahme beim Publikum war nicht eben ermunternd, wie aus den Zeitungsberichten zu entnehmen ist. Die Berliner Nachrichten (Dezember 1838) bezeichneten „Des Abends“ und „In der Nacht“ als zwei „eigentümlich modulirende, interessante“ Stücke. Kellstab (Berlinische Zeitung) beschränkte sich auf die Bemerkung, „In der Nacht“ habe einige Verwandtschaft mit Beethovens [vorher gespielter F-moll-]Sonate und „benutze das Instrument auf ähnliche Art.“ Die Hamburger Neue Zeitung (Januar 1839) schrieb: „Ein düsterer, leidenschaftlicher Charakter tritt uns beim Hören dieses eigentümlichen Stückes entgegen. Wie ein Stern zuweilen aus dunkeln Wolken hervorblickt, so überraschte in der Mitte dieser geistreich gehaltenen Komposition eine tief zum Herzen sprechende Melodie.“ Die Hamburger Nachrichten: „Nur hinsichtlich der Thalberg'schen Fantasie ist einzuräumen, daß sie nach Form und Inhalt für den öffentlichen Vortrag sich eigne; während die übrigen Musikstücke, namentlich das von R. Schumann, zwar alle Schwierigkeiten der modernen Studien in sich vereinigen, daneben aber auch in zu beträchtlichem Grade an einer für das Ohr des Kenners und Nichtkenners gleich unerquicklichen Trockenheit und Einförmigkeit laboriren. . . . Unter den vorgetragenen Sachen fand die Phantasie von Schumann gar keinen, die von Thalberg dagegen lauten und einstimmigen Beifall.“ Der Freischütz: „Gar wunderbarlich ist die Phantasie von Schumann. Sie führt den Titel »In der Nacht,« ein Titel, der in der

*) Bis zum Schluß der zehnjährigen Redaktionsführung Schumanns (Juli 1844) waren sechsundvierzig Werke von Schumann erschienen, von denen nur fünf in der Neuen Zeitschrift besprochen worden sind: Opus 10 von Schumann selbst, Opus 11 von Moscheles (1836), Opus 13 von C. F. Becker, Opus 14 von Moscheles (1837) und Opus 6 von Sobolewski (1838). Außerdem führte Schumann im Jahre 1835 die Werke 2, 4 und 5, 1843 die B-dur-Symphonie gelegentlich als erschienen mit auf. Das ist alles. Seine Zeitschrift war eben „für andre da,“ und das Belebenwollen der öffentlichen Meinung durch den Künstler selbst (so schrieb er an Kieferstein) war ihm verhaßt; „was stark ist, dringt schon durch.“ Heute kennen wir den Menschen und Künstler Schumann genau genug, um darüber lächeln zu können, daß der schreibselige J. C. Lobe noch im Jahre 1860 (Musikalische Briefe eines Wohlbekannten, S. 263) als „Wahrheit“ hinzustellen wagte, Schumann habe „die Höhe des Ruhmes, die er einnahm, unverbient eingenommen,“ nicht durch eigne Kraft, sondern durch die Federn und Journale einer „schamlosen Koterie“ dahin gehoben!

That sehr entsprechend ist, wenn man sich eine recht bitterböse wilde Winter-
nacht denkt, mit Schneegestöber, Sturm usw. Wohin wird diese jetzt so arg
graffirende romantische Schule noch führen? Zwar hat sie, wer möchte es
leugnen, gar manches Geistreiche zu Tage gefördert, aber wie wenig, was man
auch seelenvoll nennen könnte usw.“ Im Laufe der Jahre klärte sich das
Urteil über den Wert der Phantasiestücke; heute giebt es wohl keinen Klavier-
spieler von einiger Bedeutung, der sie nicht zum Gegenstande des Studiums
gemacht hätte.

Die Bemerkung in Schumanns Brief an Miß Laidlaw, daß es ihm
„wohl, ja glücklich“ gehe, bezieht sich ohne Frage auf seine Herzensangelegen-
heiten, in denen er damals einen entscheidenden, freilich erfolglosen Schritt
vorbereitete: die formelle Bewerbung um Klara Wieck bei ihrem Vater.
Schumanns Befürchtung wegen seiner schwer zu entziffernden Handschrift war
wohlbegründet. In zwei Briefen Schumanns, dem mitgeteilten und einem gleich
noch anzuschließenden, hat Miß Laidlaw, obwohl sie vortrefflich Deutsch spricht
und schreibt, nicht weniger als fünfzehn Wörter unrichtig gelesen, wie eine
Vergleichung ihrer Abschriften mit den Originalen ergab. — Daß Anger die
junge Engländerin, deren schöne und poetische Erscheinung überall Aufsehen
erregte, mit bewundernden Blicken betrachtete, ist sehr begreiflich. Wenzel sprach
noch in seinen letzten Lebensjahren von der „bildhübschen“ Dame.

Der zweite Brief Schumanns, vom 8. September, lautet:

Verehrtes Fräulein,

Vor allem sagen Sie Ihrem Herrn Vater in meinem und aller Ihrer hiesigen
Freunde Namen den schönsten Dank für die Cigarren. In meinem Leben, ich
schwöre es Ihnen, habe ich nichts Ausgezeichneteres gesehen; wie ein Gott zwischen
seligen Wolken sitze ich oft und murmele vor mich hin: „nein zu gut!“ Nun —
denken Sie sich alles.

Eben erhalte ich auch Ihr Bild und die gezeichneten Blumen. In einer
Zeit, wo die Menschen so viel versprechen, was sie nicht halten, hat Ihre Auf-
merksamkeit für mich ordentlich etwas Erhebendes. Ich danke Ihnen herzlich für
alles und bleibe in großer Schuld. Das Bild ist übrigens mißraten in hohem
Grade. Wo wäre denn darauf etwas von den Augen, wie sie sind, und vom
blauen Sammtspenfer zc. Wahrhaftig, ich achte Sie bei weitem höher als die
Lithographie.

Vieles möchte ich nun bald von Ihnen erfahren. Was spielen Sie? Was
haben Sie für die Zukunft vor? Liegt denn Leipzig außer aller Phantasie und
kommen Sie nicht bald zu uns?

Über dies alles sagen Sie mir bald ein Wort und nochmals bitte ich um
englisch.

Empfehlen Sie mich Ihren Eltern. Die Augen von Mißreß Laidlaw sehen
mich eben leibhaftig an.

Ihr

ergebener
Robert Schumann.

Was die Rückkehr nach Leipzig anlangt, wonach Schumann fragt, so ist der auch von Miß Laidlaw geteilte Wunsch nicht in Erfüllung gegangen; ein Wiedersehen der beiden hat nicht stattgefunden.

Ende 1837 unternahm Miß Laidlaw eine Konzertreise über Riga, Dorpat usw. nach Petersburg, wo sie, durch Empfehlungen vom preussischen Hofe eingeführt, auch im engern Kreise der kaiserlichen Familie mit großer Auszeichnung spielte. „Diese Familienabende waren ganz zwanglos — schreibt sie —, die Kaiserin pflegte selbst den Thee zu bereiten. Einmal forderte sie mich auf, ihr ein schottisches Lied vorzu singen. Natürlich durfte ich mich nicht sträuben, aber ich war nie ängstlicher, als in dem Augenblick.“ Nach Petersburg sandte ihr Schumann die mittlerweile gedruckten Phantasiestücke. „Erinnerung an die Sulztage 1837“ lautet seine handschriftliche Widmung. Ihre Auslieferung stieß auf unerwartete Schwierigkeiten bei der Steuerbehörde und geschah erst auf kaiserliches Machtwort. Das Paket war vermutlich infolge des durch französische Zeitungen in Umlauf gesetzten Gerüchts angehalten worden, daß Miß Laidlaw (in ihrer Eigenschaft als Pianistin der Königin von Hannover) in einer politischen Mission nach Petersburg gereist sei, um eine Verbindung der jungen Königin Viktoria von England mit dem Kronprinzen Georg von Hannover zustande zu bringen. „Dem können wir, bemerkt Schumann in seiner Zeitschrift, soweit uns die geschätzte Künstlerin bekannt, auf das bestimmteste widersprechen.“ Der Vorfall findet etwas später eine scherzhafte Erwähnung in einem Briefe Frießes an Miß Laidlaw, der hier eingeschaltet sei, da auch aus ihm hervorgeht, wie sehr man der liebenswürdigen Künstlerin in dem Leipziger Freundeskreise zugethan war.

Leipzig, den 24. Juli 38

Geehrtes, bestes Fräulein!

Sie haben mich unendlich durch Ihren lieben Brief erfreut; ich habe mich stets für einen so winzigen Punkt im weiten Kreise Ihrer Bekanntschaft gerechnet, daß ich mich längst vergessen wähnte und beinahe stolz über einen solchen Beweis Ihres freundlichen Andenkens werden könnte. Wir haben während Ihres Aufenthalts in Rußland mehrmals herzlich über die französischen Journale gelacht, denn nach der Gazette de France ist der Kaiser von Rußland Ihnen viel zugethan, die Königin von England zittert vor Ihnen, der Herzog von Koburg fürchtet Ihren diplomatischen Einfluß, und wir? — wir sind dagegen von Ihrer herzigen Einfachheit überzeugt und von Ihrer künstlerischen Bescheidenheit noch heute entzückt. Schumann spricht sehr oft von Ihnen, und ich spiele aus seinem, Ihnen dedizirten Werke dann gern Nr. 1 „Des Abends,“ das mir ganz wie eine geistreiche Unterhaltung zwischen Ihnen Beiden vorkommt.

Ihr geehrter Brief hat bei Ihren hiesigen Freunden circulirt, und man grüßt Sie und Madame la Baronne von allen Seiten tausendfach; — wir aber natürlich versichern noch insbesondre, daß wir stets unterzeichnen als

Ihre

ganz ergebenen

Robert und Cäcilie Frieße,

Damit ist die Leipziger Zeit der Miß Laidlaw abgeschlossen. Die Widmung der Phantasiestücke empfand sie als die größte Auszeichnung, die ihr in dieser Art zu teil geworden ist;*) aber nach ihrem Dankschreiben erhielt sie keinen Brief von Schumann wieder. Nicht aus Unfreundlichkeit oder verminderter Teilnahme. Das Stillschweigen Schumanns erklärt sich hinreichend aus der niedergedrückten Stimmung, die ihn infolge der abweisenden Haltung des alten Wieck seit dem Herbst 1837 beherrschte. Die Vereinigung mit Klara und der darauf gebaute Plan einer Übersiedlung nach Wien erfüllte sein ganzes Sinnen und Denken. Da mußte eben manches andre in den Hintergrund treten. Auch nahm ihn seine ausgedehnte Arbeit für die Zeitschrift sehr in Anspruch.

Aus Miß Laidlaws spätem Leben sei nur noch das Wichtigste berichtet. Im Frühjahr 1838 von Petersburg nach Königsberg zurückgekehrt, konzertierte sie im Herbst und Winter in Norddeutschland; 1839 reiste sie über Hannover und München (wo Franz Lachner ihr das Diplom als Ehrenmitglied des philharmonischen Vereins überreichte) nach Wien; von da (Anfang 1840) über Berlin und Hamburg nach London, wo sie drei Jahre verweilte, hauptsächlich mit Unterrichtgeben beschäftigt. Im Frühjahr 1843 trat sie wieder eine Konzertreise auf dem Festlande an, die sie nach Paris, Holland und durch das nordwestliche Deutschland bis nach Frankfurt a. M., von da nach Brüssel und (Anfang 1844) wieder nach Holland zurückführte. Überall spielte sie auch an den Höfen, durch Ehrenbezeugungen aller Art ausgezeichnet. Das Jahr 1845 verlebte sie in Königsberg und siedelte dann ganz nach London über, um sich ausschließlich dem Unterricht zu widmen. Ihre äußern Verhältnisse gestalteten sich so glücklich, daß sie einige Jahre später ihre Eltern zu sich nehmen konnte, als ihr Vater infolge davon, daß während des deutsch-dänischen Krieges von 1848 in der Ostsee seine nach England bestimmten Schiffe mit Beschlag belegt worden waren, fallirt hatte.

Im Jahre 1852 verheiratete sich Miß Laidlaw mit dem schottischen Rechtsanwalt Thomson in Eßey und wohnte dann auf einem Landgute. Später zog die Familie nach London, wo noch gegenwärtig die inzwischen zu hohen Jahren gelangte verehrungswürdige Frau — schon längere Zeit verwitwet — in glücklichem Familienkreise lebt.

Mrs. Thomson erfreut sich einer seltenen körperlichen und geistigen Rüstigkeit. „Sie ist eine sehr liebenswürdige Dame (so charakterisiert sie Bauer), eine höchst angenehme, sympathische Erscheinung — mittelgroß —, schöne, noch immer rosige Gesichtsfarbe, ausdrucksvolle Augen, lebhaftes Sprechen und an allem Interesse nehmend.“ Ihre geistige Frische offenbart sie auch in ihren

*) Von Steifensand, Marxsen, Pixis, Taubert und Damcke wurden ihr ebenfalls Kompositionen gewidmet.

Briefen, die in immer neuen Wendungen und Worten ihre tiefe Verehrung Schumanns an den Tag legen. Ihr Urteil über den Menschen Schumann wiegt um so schwerer, als es auf eigener Anschauung beruht und sich so unbefangen ausspricht. Einen ihrer letzten Briefe schließt sie mit den Worten: „Ich bin ganz und gar Ihrer Meinung; Schumann war ein echter Mann; wie selten begegnet man einem solchen Manne! An Herolden seines Ruhms wird es nicht fehlen, solange Sie und ich leben.“



Die Publikationen der Vereinigung der Kunstfreunde



Seit zehn Jahren hat es die Direktion der Königlichen Nationalgalerie in Berlin unternommen, die Schätze dieses Museums, daneben aber auch andre hervorragende Gemälde in Reproduktionen, neuerdings in farbigen Drucken herauszugeben und so weitem Kreisen zugänglich zu machen. Sie hat zu diesem Zwecke eine Vereinigung von Kunstfreunden ins Leben gerufen, deren Beiträge zunächst das Unternehmen zu stützen haben.*) Mitglied kann jeder werden. Die Mitglieder erhalten für ihren Jahresbeitrag und überhaupt zu ermäßigtem Preise Blätter nach ihrer Wahl. Aber die Blätter sind auch in den Handel gegeben, und man kann sie — in sauberem Passpartout, auch fertig eingerahmt — an jedem Orte durch jeden Buch- oder Kunsthändler oder auch unmittelbar von der Berliner Geschäftsstelle beziehen. Bis jetzt sind über 140 Blätter erschienen, also schon eine stattliche Anzahl.

Was diese Blätter zunächst auszeichnet, ist ihre Buntfarbigkeit. Wer bisher die Wiedergabe eines ihm liebgewordenen Gemäldes haben wollte, mußte sich mit der Einfarbigkeit des Stichs, der Radirung oder der Photographie begnügen oder irgend einer andern Reproduktion, wie sie durch die heutige photographische Technik ermöglicht wird. Er bekam also wohl die Zeichnung des Bildes, und diese auch in aller Treue, bei den eigentlich künstlerischen

*) Vereinigung der Kunstfreunde für amtliche Publikationen der Königlichen Nationalgalerie (Berlin W, Markgrafenstraße 57). Die Publikationen erscheinen in Doppelblättern (60 Mark), Normalblättern (30 Mark), Halbblättern (15 Mark), Mappenblättern (7½ Mark). Der Jahresbeitrag beträgt 20 Mark (dafür ein Normalbild oder entsprechend kleinere nach Wahl); die Mitglieder erhalten die Publikationen zu ⅔ des Ladenpreises und in jedem dritten Jahr ein weiteres Normalbild als Prämie. Die geschäftliche Leitung besorgt Ab. D. Troitzsch, die künstlerische die Direktion der Nationalgalerie.